

Klaus Meiß:

Kleine Geschichte der Erlebnispädagogik

Einleitung

Am Anfang der Erlebnispädagogik stand eine neue Liebe zur Natur, in der Menschen besondere Erlebnisse machen können. Aber auch eine neue Sicht des Einzelnen und seiner Entwicklung sind von Bedeutung.

Philosophie inspiriert Pädagogik

Bei der Wertschätzung der Natur fällt uns heute vor allem Rousseau (1712-78) ein, der mit seiner Parole „Zurück zur Natur“ der erste große Anreger sein dürfte. Nach ihm gehört sicher auch Thoreau (1817-62) dazu, der durch seinen „Selbstversuch“ eines Lebens und Überlebens in der amerikanischen Wildnis am Walden-See erwähnenswert ist. Beiden geht es aber nicht nur um Erziehung, vielmehr treten sie zugleich für eine gesellschaftspolitische Erneuerung ein.

Rousseau veröffentlicht 1762 nicht nur seinen Erziehungsroman „Emile oder über die Erziehung“, sondern auch den politischen Klassiker „Der Gesellschaftsvertrag oder die Grundsätze des Staatsrechtes“. Politik und Pädagogik gehören in seinem Denken eng zusammen, ja sie bedingen sich gewissermaßen gegenseitig. Der Gesellschaftsvertrag beruhe auf der Vereinbarung freier Menschen. Erziehung soll freie Menschen hervorbringen. Von Anfang an sollten Kinder eigene Erfahrungen in einem natürlichen Umfeld machen, aus den Folgen ihres Handelns lernen. Die Erziehenden sind bei ihm nur Begleiter und Ermöglicher.

Thoreau kritisiert das kapitalistische Gesellschaftssystem, das ungebremste Streben nach Reichtum, der dann immer neue Bedürfnisse wecke und den Konsum steigen lasse. Dieser Welt kehrte er den Rücken und erfährt in der Wildnis, dass einfaches Leben kein Geld kostet.

Zu den ungewöhnlichen Vordenkern der Erlebnispädagogik kann man auch den Dänen Sören Kierkegaard (1813-55) zählen, der zunächst den Einzelnen entdeckt, der nach eigener Erkenntnis und Wahrheit suche. Dieses Suchen geschehe nicht allein durch Denken, sondern es sei eine Sache der ganzen Existenz. Diese sei seiner Überzeugung nach auf Gott hin angelegt. Zum Glauben an Gott gelange man nicht durch Nachdenken, sondern durch einen wagemutigen und glaubenden Sprung in die Hände des ganz anderen Gottes. Zur Erziehung gehören seiner Überzeugung nach die „Krise“, die „Erweckung“ und „Begegnung“, Erziehung begreift er also nicht als kontinuierlichen Prozess, sondern sie lebe vom Augenblick.

Friedrich Nietzsches (1844-1900) griff den modernen Zeitgeist mit seiner Kulturkritik an, neben der Massengesellschaft wird auch die Rolle der Schulen kritisiert, die zu seiner Zeit nicht auf das Leben vorbereiteten und nicht der individuellen Bildung dienten. Ihm geht es um das „Leben“ als vitale Kraft, den „Willen zur Macht“, das Leben des „Übermenschen“, der der Masse gegenübersteht.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Lebensphilosophie eines Wilhelm Dilthey oder Georg Simmel, die Reformpädagogen wie Eduard Spranger und Hugo Gaudig beeinflussten.

Wilhelm Dilthey (1833-1911) stellte der naturwissenschaftlichen Sicht des Menschen die geisteswissenschaftliche gegenüber. Denn beim Erkennen des Menschen könne es keine Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt geben wie in der Naturwissenschaft. Auch geschehe dieses Erkennen nicht kausal, sondern kreisend. Anstelle der einen großen Gewissheit entstehe eine Weltanschauung durch die vielen einzelnen und kleinen Gewissheiten, die in den Erlebnissen des Menschen gründen. Im Erleben gründe seiner Überzeugung nach jegliche Realität.

Dilthey machte die Lebensphilosophie in Deutschland populär, beschrieb die schöpferische Kraft des Lebens, die nicht mit dem Verstand, sondern mit der Intuition und dem individuellen Erleben wahrgenommen wird. Ganz neu wurden religiöse und metaphysische Fragen gestellt, die zuvor verdrängt worden waren. Kurz: Man interessierte sich für den

„inneren Menschen“. In den Herausforderungen des technischen Zeitalters sollte sich der Mensch nicht verlieren und selbst aufgeben, sondern die Prozesse steuern und gestalten. Der Mensch sollte sich selbst bewahren und wiedergewinnen. Dafür suchten die Reformpädagogen neue Methoden und Programme!

Jugendkultur prägt Pädagogik!

Am Ende des 19. entdeckt sich die Jugend (gemeint sind die damals 15-25jährigen!) selbst neu (ausführlich Reble 1960: 259ff.). Erstmals entsteht eine Jugendkultur im eigentlichen Sinne – mit einem ganz eigenen Lebensgefühl und einem abgrenzenden Verhältnis zur Generation der Erwachsenen. Damals setzten sich Jugendliche aus dem Bürgertum bewusst von den Eltern und ihrer Kultur und Sozialisation ab.

Mitten im Siegeszug der zweiten Industrialisierungswelle (Elektrizität konkurriert und verdrängt die Dampfkraft, elektrisches Licht macht die Nacht zum Tag) erwachte eine Jugend, die aus der Großstadt in die Natur floh. Die Vereinnahmung der Menschen durch die Organisationen, die Ausrichtung des Lebens auf Leistung und Funktionieren, aber auch die Autoritätsschule weckten bei den jungen Leuten Widerstand. Die bürgerliche Jugend suchte mitten in der herrschenden „Wissenskultur“ „Erlebnisse“ außerhalb der Großstädte und zog in die Natur. So wird das Wandern propagiert („Wandervogelbewegung“ 1901) – naturnah, preisgünstig, selbsterziehend. Aus den Errungenschaften der städtischen Zivilisation sucht man das Primitive, Urtümliche, Volksnahe.

1913 trafen sich Jugendliche auf dem Hohen Meißner und fanden folgende Formel: „Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten“ (Reble 1960: 261).

Mit der Entdeckung eigener Sichtweisen und Bedürfnisse entstand auch ein neues Gemeinschaftsgefühl unter Jugendlichen. So entstehen viele Bünde für junge Leute, allen voran seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die kirchliche Jugendbewegung, etwa der CVJM (1855 Pariser Weltbund) und später der EC. Auch der Staat sieht den Nutzen solcher Jugendkreise und fördert durch Ausschüsse der Jugendpflege alle Vereine, die Jugendliche auffangen. Neben den genannten kirchlichen Vereinen entstehen bald „vaterländische“.

Mit dem Einstieg in die Berufswelt gerieten die Jugendlichen dann naturgemäß in eine Spannung, viele versuchten ihr Lebensgefühl mitzunehmen, weiter schöpften sie Kraft aus dem Naturerleben. Die Pädagogen aus dieser Generation transformierten ihr Lebensgefühl im Horizont ihrer beruflichen Arbeit als Reform-Pädagogen.

Auswirkungen hatte die neue Jugendkultur dann auch für die Erwachsenenbildung: Zur Entdeckung des Natürlichen gehörte auch das Volkstümliche. Jugendbewegte fördern eine regelrechte Volksbildung im Sinne der volksnahen Kunst, wozu man auch das Laienspiel in Dorftheatern zählen kann, aber auch Volkshochschulen zur Verbreiterung der Bildung (dazu auch die Heimvolkshochschulen nach dänischem Vorbild). Aber auch die Arbeiterbildung liegt den Reformern am Herzen, so förderte man Arbeitsbildungsvereine.

Reformpädagogik

Die Kräfte der Jugendbewegung und die philosophischen Aufbrüche wurden von der Reformpädagogik aufgegriffen. Die traditionelle Schule galt als lebensfern, sie stehe für Lebensfremdheit, Knechtung, falsche Autorität. Daher sucht man nach Wegen, um Kindern und Jugendlichen Erleben zu ermöglichen.

„Der Begriff des Augenblicks, verbunden mit Plötzlichkeit, Eingebung, Intuition und Ergriffenheit, soll dem Erleben Identität verliehen; er ist ein weiteres zentrales reformpädagogisches Prinzip“ (Heckmair/Michl 2012: 32).

Zum Abenteuer kamen Assoziationen wie „Erregung“ oder „Unmittelbarkeit“, die man nicht in den großen Städten zu finden glaubte, sondern nur in der „freien Natur“, wo man „Anschaulichkeit“ für das Leben auch im Rahmen von Erziehung und Schule suchte. Viele

Reformpädagogen waren zutiefst davon überzeugt, dass echte Erziehung nur auf dem Lande geschehen könnte, nicht in den Städten.

Hermann Lietz (1868-1919) setzte sich deshalb für die Gründung von Landerziehungsheimen ein, die seit der Jahrhundertwende als einzelne Leuchttürme die Schullandschaft bereicherten.

Für unseren Themenkreis kommen auch die Ideen von Georg Kerschensteiner (1854-1932) ins Spiel, der die Handarbeit als wichtiges Bildungsgut entdeckt und sich für die Berufsbildung einsetzt. Bildung soll verantwortliche Staatsbürger „hervorbringen“, deshalb soll die Schule gerade das selbständige Arbeiten fördern und so zur Verantwortung erziehen. Als Schulrat in München führte er Schulküchen, Schulgärten, Laboratorien und Werkstätten ein, um das Erleben praktischer Arbeit zu ermöglichen. In dem allen mühte er sich um Charakterbildung, möchte „Erziehung zur Haltung“ hervorbringen. Das geschieht seiner Meinung nach auch durch manuelle Arbeit an der Schule. Wer handwerkliches Arbeiten vernachlässigt, verzichte auf einen wichtigen Teil seines Menschseins. Daher gehöre es unbedingt zur Schule.

Neben den genannten Vordenkern der Lebensphilosophie und der Reformpädagogik finden wir auch heute mehr als kritisch zu sehende Populisten, die wir als „völkische Denker“ bezeichnen und damit in eine rechte Ecke stellen (Paul de Lagarde, Julius Langbehn).

Manche der Gemeinschaftsgefühle wie die Naturverbundenheit wurden später von den Nationalsozialisten aufgenommen und mit ihren irren Vorstellungen vermischt. Aber wie sollte man sich gegen solche Vereinnahmungen auch wehren können? Die Reformpädagogik gehört zum Zeitgeist zwischen dem Ende des 19. Jh. und dem Anfang der nationalsozialistischen Diktatur, die alles vereinnahmt und alle Gedanken von Freiheit und Demokratie unterdrückt.

Der Wegbereiter mit Vision: Kurt Hahn

Grundlegend für die Erlebnispädagogik wurde die pädagogische Arbeit von Kurt Hahn (1886-1974), die reformpädagogischen Ideen über Natur und Erleben, Einfachheit und Echtheit, der Unmittelbarkeit und des Augenblicks für seine „Erlebnistherapie“ neu zueinander in Beziehung setzte (Heckmaier/Michl 2012: 34). In seiner Anamnese seiner Zeit sieht er den „Mangel an menschlicher Anteilnahme“ und „Sorgfalt“, an „Initiative und Spontaneität“ sowie den „Verfall der körperlichen Tüchtigkeit“ (ebd. 38), der er mit „Erlebnistherapie“ begegnen will.

Nach dem Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches gründete Hahn 1920 mit dem letzten Reichskanzler des Kaisers (Prinz Max von Baden) das Landerziehungsheim „Schloss Salem“ am Bodensee. Als charismatische Persönlichkeit prägte Hahn als Leiter Lehrende wie Schüler. Von Hause aus war Hahn konservativ geprägt und klassisch gebildet: Platon und Goethe inspirierten ihn. Ausgehend von Platons „Politeia“ möchte er Jugendliche zu guten Staatsbürgern erziehen. Dazu setzt er „pädagogische Werkstätten“ ein, heute spräche man natürlich von „Workshops“, in denen Schüler experimentierten und etwas lernten. Von Goethe übernahm er das Prozesshafte aus „Wilhelm Meisters Wanderjahren“, aber auch die Idee der Landerziehungsheime seiner Zeit griff er auf. Bewusst sollten Kinder von ihren Eltern getrennt werden, da viele Eltern sich wenig auf Erziehung verstünden.

Die von Hahn inspirierten Schulen leben nicht im Abseits der Gesellschaft, vielmehr sollen die Schüler sich für die Gesellschaft einbringen. Das geschieht durch Bergrettungsübungen, Feuerwehreinsätze oder Hilfsdienste auf den Bauernhöfen der Umgebung. So sollen Jugendliche Verantwortung übernehmen, so leben sie Weltoffenheit und Partizipation, ziehen sich nicht nur aus der Zivilisation zurück, wie es in den Landerziehungsheimen der Fall war. Die Jugendlichen sollen so Selbstvertrauen entwickeln, aber auch ihre Grenzen kennenlernen. Im Miteinander mit anderen erlernen sie auch Kooperationsfähigkeit und Teamarbeit.

Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten musste Hahn das Land verlassen und ging nach Großbritannien, wo er in Wales mit dem Reeder Laurence Holt eine Kurzzeitschule

errichtete, die Hahn „Outward Bound“ nannte. So bezeichnete man ein zum Auslaufen bereitest Schiff, nun wurde es Bezeichnung für Hahns Programm des körperlichen Trainings, des Dienstes für den Nächsten und der „Expedition“. Wie ein Schiff „outward bound“ ist, so ist der Jugendliche bereit für das Leben, in dem er sich bewähren will und muss. Das Bewährungsfeld ist für Hahn die Natur und nicht die Ausprägungen von Industrie und Stadtkultur.

Auf mehrtägigen Touren in „herausfordernden Naturlandschaften“, die gut geplant und vorbereitet wurden, sollten sich die Teilnehmer in allen wesentlichen Tätigkeiten bewähren, die das gemeinsame Unterwegssein benötigt (Transport von Ausrüstung, Herstellen des Lagers zum Übernachten, geordnetes Verlassen des Lagers usw.). Neben den „Expeditionen“ setzte Hahn die Projektmethode ein, die handwerkliche und künstlerische Herausforderungen innerhalb einer bestimmten Zeit zu einem Produkt führen soll.

Nachkriegszeit

Nach dem Zusammenbruch Deutschlands strebten die Alliierten danach, den nationalsozialistischen Ungeist mit seinem Unwesen zu zerstören. Sie betraten Deutschland als besiegten Feindstaat, warnten die Besatzungssoldaten vor Verbrüderung und die Westalliierten planten die „Reeducation“ der Deutschen. Dazu gehörte selbstverständlich auch die Erziehung zur Demokratie.

Auch deutsche Exilanten wollten hier mitwirken, darunter Kurt Hahn. 1951 gründete er mit anderen die „Deutsche Gesellschaft für europäische Erziehung“, die die Erlebnistherapie wieder nach Deutschland brachte. Zum Initiativkreis gehörten neben Landesbischof Hans Lilje auch die Sozialistin Minna Specht, die bereits im Krieg darüber nachdachte, wie man in Deutschland einen „Gesinnungswandel“ erreichen könnte. Von 1945 bis 1951 leitete sie die „Odenwaldschule“, später arbeitete sie für die Unesco. Mit Hahns Konzept des „Outward Bound“ wollte auch sie Jugendliche vor „Verführern“ bewahren.

Die großen Jugendverbände machten bei den Angeboten weiter, die sie vor der Machtübertragung an Hitler und seine Gesinnungsgenossen hatten: Wandern, Fahrten und Lager wurden in der Tradition der Pfadfinder angeboten, wurden aber auch von der Dorfjugend selbst organisiert. Selbstverständlich spielte auch der Sport weiter seine herausragende Rolle bis in die 1960er Jahre hinein (Heckmair/Michl 2012: 50).

Mit den 1960ern beginnt das Zeitalter der Professionalisierung und Pädagogisierung der Arbeit in den Jugendverbänden; namentlich die Jugendarbeit des Deutschen Alpenvereins strebte „Persönlichkeitsbildung“ durch das Naturerleben an. Seit den 1980ern gibt es nun ein breites Spektrum erlebnispädagogischer Angebote für Jugendliche und Kinder als Freizeitangebote und für Schulen. Aber auch EP-Settings in der Begleitung und Ausbildung von Führungskräften verbreiten sich wie ein Buschfeuer.

Schlussfolgerungen für die Ausbildung am MBS

Kurt Hahns Vorstellungen von Ganzheitlichkeit, dem Lernen mit Kopf, Herz und Hand findet am MBS einen Ort in erlebnispädagogischen Tagen, die oft außerhalb des MBS im ländlichen Raum stattfinden. Hier stehen persönlichkeitsfördernde Ziele im Vordergrund. Lernen geschieht dort mit allen Sinnen: Sehen, Riechen, Hören, Tasten und Schmecken, sie ergeben mehr als bloßes Sehen und Hören. Lernen geschieht dort auch in erlebnisfördernden Übungen, in denen es um Kooperation und Teambuilding geht.

Lernen geschieht auch durch Muße: Angesichts der Beschleunigung des Lebens in allen Bereichen sind wir gefordert, Langsamkeit zu entdecken. Entschleunigung soll ein neues Leitbild sein, das bewusst Hektik und Stress den Rücken kehrt.

Als gemeinde- und sozialpädagogische Ausbildungsstätte spielt die Persönlichkeitskompetenz – DQR 6 spricht von „Selbständigkeit“ (Eigenständigkeit, Verantwortung, Reflexivität und Lernkompetenz) und „Sozialkompetenz“ (mit anderen zusammen lernen oder arbeiten, sich mündlich und schriftlich informieren und austauschen) – selbstverständlich eine zentrale

Rolle. Die bundesweit eingeführten neuen Lehrpläne wissen um diese Notwendigkeit und führen das Fach „Mentoring“ ein, dort geht es um Selbstkompetenz und Sozialkompetenz. Sach- und Handlungskompetenz (Wissen und Fertigkeiten) nehmen naturgemäß für die Erzieher- und Gemeindepädagogenausbildung einen insgesamt größeren Raum ein als Selbst- und Sozialkompetenz (DQR 6). In diesen Bereichen werden die Inhalte klassisch durch Vorlesung, Lektüre und erarbeitenden Unterricht in Aufgabenfeldern vermittelt. Während einige Aufgabenfelder zweistündig nur ein Jahr unterrichtet werden (80 Wochenstunden, das dürfte 3-4 ETCS-Punkten entsprechen), finden andere zweistündig über drei Ausbildungsjahre statt (240 Stunden – 10-12 ETCS-Punkte). Mit 480 Wochenstunden sind die Medienfächer und der Projektunterricht die Königsdisziplin. Neben der Einführung in viele Medienfächer bekommen Studierende die Gelegenheit, im Projektunterricht alle bis dahin erworbenen Sach- und Handlungskompetenzen einzusetzen, zu erproben und zu reflektieren. Wir Lehrenden haben dann am Ende der Ausbildung das Vorrecht, in den Präsentationsprüfungen zu erleben, wie die Studierenden gestellte Aufgaben bewältigen.

Literatur

Winfried Böhm 2004: Geschichte der Pädagogik. Von Platon bis zur Gegenwart. München C.H.Beck.

Bernd Heckmair/ Werner Michl 2012: Erleben und Lernen. Einführung in die Erlebnispädagogik. 7. Aufl. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

Werner Michl 2009: Erlebnispädagogik. München, Basel: Reinhardt.

Albert Reble 1960: Geschichte der Pädagogik. Stuttgart: Klett.